

MITTEILUNGEN

DER
WALTHER RATHENAU GESELLSCHAFT
Nr. 18

JULI 2008



Mitteilungen der Walther Rathenau Gesellschaft

Nr. 18

Herausgeber:

Walther Rathenau Gesellschaft e.V., Berlin

Redaktion:

Philipp Kaste, Timo Richter & Reinhard Schmook

Berlin, Juli 2008

Druck:

Druckerei Hensel, Leipzig

Die Mitteilungen der Walther Rathenau Gesellschaft
erscheinen in der AVA – Akademischen Verlagsanstalt Leipzig

(Titelseite)

„Schloss Freienwalde, Leseplatz am Fenster
mit Blick in den Schlossgarten“

Pastell von Walther Rathenau

(August 1918)

Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung des Herausgebers und mit Quellenangabe gestattet. Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren, deren Ansichten nicht immer mit denen der Redaktion übereinstimmen müssen, allein verantwortlich.

**MITTEILUNGEN
DER
WALTHER RATHENAU
GESELLSCHAFT**

**Nr. 18
Juli 2008**

INHALT

Ursula Mader und Peter G. Klemm AD FONTES II! ODER WER IST DAS „UNGEHEUER“?	5
--	---

Martin Sabrow SCHLOSS FREIENWALDE – ERINNERUNGSORT EINER VERSÄUMTEN ZUKUNFT	17
--	----

BERICHTE

Martin Sabrow DIE WALTHER RATHENAU GESELLSCHAFT IM JAHRE 2007	29
--	----

Jürgen Tech FINANZBERICHT FÜR DAS JAHR 2007	33
--	----

Reinhard Schmook DIE WALTHER-RATHENAU-STIFT GMBH TÄTIGKEITSBERICHT FÜR DAS JAHR 2007	37
--	----

Martin Sabrow WALTHER RATHENAU IM GEDÄCHTNIS UNSERER ZEIT	41
--	----

Irmfried Garbe WÄCHTER IM AMT. PROTESTANTISCHE STIMMEN ZUM RATHENAU-MORD 1922	49
---	----

Henry W. Sapparth FÜR EINE KREATIVE FORM DER ERINNERUNG	57
--	----

MITGLIEDER	59
------------	----

Ursula Mader und Peter G. Klemm
AD FONTES II!¹ ODER WER IST DAS „UNGEHEUER“?

*„Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter.“
Goethe, „Zahme Xenien“*

Neben „Höre Israel!“ dürfte das mit Zeichnungen versehene Gedicht des 13-jährigen Walther Rathenau zum Geburtstag seines Vaters von 1880 „Stirb, Ungeheuer!“ der am häufigsten fehlinterpretierte Text aus seiner Feder sein (in eckigen Klammern jeweils eine Kurzbeschreibung der Zeichnungen. Die Unterstreichungen stammen von Walther):

[Ein Ungeheuer wird mit einem Speer getötet]

„Stirb, Ungeheuer!“
*Ein schöner Anfang
Für Gratulationen
So sagtest Du oft.*

[Gestalt mit Blumenstrauß]



1 „Zu den Quellen!“ Leitwort forschender Historiker. Wahrscheinlich nach Livius (59 v.d.Zw. – 17 n.d.Zw.): „A fonte repetere“ = auf die Quelle zurückgreifen, zur Quelle zurückkehren; „Ad Fontes II“ ist als Fortsetzung der Serie mit Beginn in den Mitteilungen 2006: „Ad Fontes! oder Wo hat Rathenau wirklich gedient“, S. 5-17 zu verstehen.

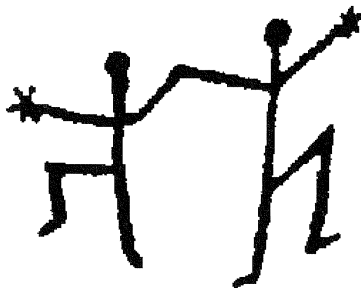
„Stirb, Ungeheuer!“
 Nichts anderes sag' ich,
 Gut passet Dein Scherzwort
 Zu meinem Wunsch.

[Geldsack]



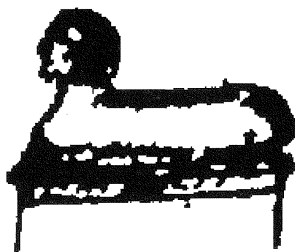
„Stirb, Ungeheuer!“
 Du aller Sorgen
 Du allen Kummers
 Drückende Last.

[Zwei tanzende Strichmännchen]



*„Stirb, Ungeheuer!“
Nur Freud soll bestehen
Im künftigen Jahre,
Nur Freude und Glück.*

[Liegende Sphinx]



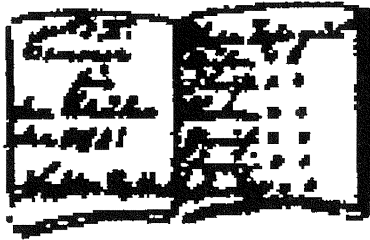
*Auch ich will mich mühen,
Dich ganz zu befried' gen
Und Dieses und Jenes
Soll anders werden!*

[Lehrer mit erhobenem Zeigefinger]



*Und sind auch nicht deutlich
Die letzteren Worte,
Wir kennen doch Beide
Den dunkelen Sinn!*

[Zeugnis mit lauter Einsen]



Der Text wurde 1927 zum ersten Mal veröffentlicht², und zwar sowohl als Faksimile wie als gedruckte Transkription, allerdings mit einem folgenreichen Fehler. Die Redaktion des Briefbandes setzte nämlich über beide Versionen des Textes als Adressaten „*An Frau Geheimrat M. Rathenau. 11.12.1880*“. Da das Gedicht weder Anrede noch Grußformel enthält, war diese Zuschreibung auf den ersten Blick nicht unplausibel. Und da Mathilde bereits im Jahr zuvor, am 28.7.1926, verstorben war, konnte sie diesen Fehler auch nicht mehr korrigieren.

Damit wurde jedoch aus dem Gedicht *für* den Vater ein angeblich für die Mutter bestimmtes Gedicht *gegen* den Vater, das – unter dieser Voraussetzung – Anlass für ungehemmte Spekulationen über Walter Rathenaus Gedanken beim Schreiben des Gedichtes bot.

2 Walther Rathenau: Neue Briefe, Dresden 1927, S. 5f. (Faksimile), S. 10f. (Text).

Schölzel: *„Man könnte vermuten, dass der offenkundige Sinn der Zeilen, ‚versteckt‘ werden sollte“*³

Hellige und Schulin: *„Ein Kindergedicht zeichnet den Vater [?] als einen Geldsack und zugleich [?] als ein Ungeheuer, dem der Sohn unbewusst den Tod wünscht.“*⁴

Wilderotter: *„Man hat dieses Gedicht als sprechenden Ausdruck für den Hass des Sohnes auf den Vater interpretiert, für dessen Wunsch, den Vater tot zu sehen, eine Interpretation die noch unterstützt wird durch die Tatsache, dass dem Gedicht Zeichnungen beigegeben sind, zu denen etwa ein krokodilähnliches Tier gehört, das von einem Pfeil durchbohrt wird. Diese Deutung scheint auch im Nachhinein durch zahlreiche Zeugnisse bestätigt zu werden, die von dem schwierigen Verhältnis zwischen Sohn und Vater berichten, von dem der Sohn noch Jahre später sagen wird: ‚Er war gegen sich und andere hart.‘“*⁵

Brenner: *„Im Alter von 13 Jahren, am 11. Dezember 1880, schrieb Walther sein erstes Gedicht. Er widmete es dem Menschen, dem er sich am nächsten glaubte, der Mutter.“*⁶

Wilde ist der einzige, der das Gedicht als „... Gratulationsbrief vom 11. Dezember 1880 an Geheimrat Dr. E. Rathenau“ bezeichnet. Dennoch fährt er spekulierend fort: *„Ob für diese merkwürdigen Zeilen ein unmittelbarer Anlass vorlag, vielleicht ein Streit mit dem Vater, ist nicht bekannt, doch kann man es annehmen.“*⁷

3 Schölzel, Christian: Walther Rathenau – Eine Biographie. Paderborn 2006, S. 22.

4 Hellige, H. D. und Schulin E. (Hrsg.): Walther Rathenau-Gesamtausgabe, Bd. VI, München/Heidelberg 1983, S. 30.

5 Wilderotter, H.: Stirb Ungeheuer! In: Wilderotter (Hrsg.): Walther Rathenau 1867-1922, Deutsches Historisches Museum, S. 263f.]

6 Brenner, Wolfgang: Walther Rathenau – Deutscher und Jude. München 2005, S. 40.

7 Wilde, Harry: Walther Rathenau in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1971, S. 13.

Eine Zusammenstellung der gängigen Interpretationen findet man bei Schölzel⁸.

Gemeinsam ist allen Interpreten, dass keiner von ihnen auch nur den Versuch macht zu erklären, warum Walther Rathenau „*Stirb, Ungeheuer!*“ in der zweiten Strophe als „*Scherzwort*“ deklariert (Schölzel lässt beim Zitieren die ersten beiden Strophen gleich ganz fort), und dass keiner die Zeichnungen beschreibt, die jeweils über den Strophen stehen und den Text verdeutlichen. Und so wird denn in der Interpretation aus der letzten Strophe, über der ein Lehrerporträt und unter der ein Zeugnis „*für den Schüler der O III A1 Walter Rathenau*“ mit lauter Einsen gezeichnet ist, „*der Wunsch nach dem Tod des gefürchteten Vaters*.“⁹

Zum Glück lässt sich jedoch die Entstehung des oben erwähnten Fehlers auf der Grundlage der Quellen plausibel rekonstruieren.

Die in den „Neuen Briefen“ (1927) wiederholt auftauchenden Briefe oder Gedichte Walther Rathenaus anlässlich des Geburtstages eines Elternteils (der früheste Brief stammt aus dem Jahre 1874 vom Sechsjährigen) legen die Vermutung nahe, dass es bei Geburtstagen Familientradition war, dass Walther einen schriftlichen Glückwunsch überreichte oder vortrug.

Den Text dazu pflegte die Mutter, Mathilde Rathenau, anschließend mit dem Namen des Autors und dem Vortragsdatum zu versehen und ihrer Sammlung von Belegen für die Entwicklung der Kinder hinzuzufügen.

Der Text zu „*Stirb, Ungeheuer!*“ wurde – wie das Farb-Faksimile zeigt¹⁰ – auf einem Briefbogen mit den Initialen der Mutter und also

8 Schölzel, a.a.O., S. 393, Anm. 38.

9 Schölzel, a.a.O., S. 22.

10 Wilderotter a.a.O., S.262. Nur hier! Auf der Strichreproduktion in den Neuen Briefen ist das nicht zu sehen.

wahrscheinlich auch in ihrem Zimmer als Geburtstagsüberraschung für den Vater geschrieben, denn wo sonst sollten im Hause Briefbögen der Mutter liegen.

Nach dem Geburtstag wanderte das Gedicht ebenfalls in Mathildes Dokumentensammlung. Von dort wurde es nach rund 45 Jahren, nämlich um das Jahr 1925 (Mathilde war um diese Zeit 80 Jahre alt) wieder hervorgeholt, um es zum einen in den „Neuen Briefen“ zu veröffentlichen und um es zum anderen Etta Federn-Kohlhaas zu zeigen, die um diese Zeit im Auftrag von Mathilde an ihrer Rathenau-Biographie schrieb. Die zweifelte offensichtlich nicht im Geringsten daran, dass Mathilde der Empfänger war, und schrieb demzufolge in der Biographie: *„Er [Emil Rathenau] war in Geldsachen ... zugleich im höchsten Maße großzügig und kleinlich. Ihm gegenüber stand die komplizierte, durch ihre geistige Vielseitigkeit anspruchsvolle Frau, die aus anspruchsvollem, hochkultiviertem Milieu stammte und selbst eine Herrschernatur war. Da ist es nicht verwunderlich, wenn der dreizehnjährige Knabe Walther in einem Versbrief an seine Mutter [sic!] schreibt: „Stirb, Ungeheuer! Du aller Sorgen, Du allen Kummers Drückende Last!“ und darüber mit der Feder einen kleinen Geldsack zeichnete.“*¹¹

Damit war – durch zwei zeitgleiche Quellen scheinbar belegt – der Wandel des Gedichtes von der Gratulation zum Beschwerdebrief vollzogen, und alle weiteren Interpretationen setzten das stillschweigend als „gesicherte Erkenntnis“ voraus, unbekümmert um die daraus resultierenden Ungereimtheiten:

- Warum sollte Walther Rathenau ausgerechnet zum Geburtstag seines Vaters eine als Gratulation getarnte, gereimte und mit launigen Zeichnungen illustrierte Beschwerde über den Vater an seine Mutter schicken?
- Warum auf deren Briefpapier?

11 Federn-Kohlhaas, Etta: Walther Rathenau, sein Leben und Wirken. Dresden 1927, S. 25.

- Wieso ohne das sonst übliche „Liebe Mama!“?
- Mit welcher Logik kann ein „Scherzwort“ als Tötungswunsch interpretiert werden?

Die Frage, ob Walther mit diesem Gedicht tatsächlich über seinen Vater herzog, wurde also gar nicht mehr gestellt, es ging nur noch um das „Warum“.

Daran änderte auch die Tatsache nichts mehr, dass der Verlag die falsche Zuweisung drei Jahre später (1930) in der „Neuen Folge“ der Briefe stillschweigend änderte und nunmehr „Geheimrat Dr. Emil Rathenau“ als Empfänger angab. Die Initiative dazu ging wahrscheinlich von Edith Andreae, der Schwester Walter Rathenaus aus, aber das lässt sich nicht verifizieren, da der Carl Reissner-Verlag nicht mehr existiert.

Das Vorurteil stand also fest: Der junge Walther Rathenau hasste seinen Vater und wünschte ihm den Tod!

Die neueste Briefausgabe¹² relativiert diese Auffassung. In einer Fußnote zum Gedicht heißt es nämlich: „Dieses Gedicht wird in der Rathenau-Literatur immer wieder als Beleg für das schwierige Verhältnis [!] zwischen Emil und Walther Rathenau gesehen.“ Zudem wird dem heutigen Leser eine eigene Urteilsbildung ermöglicht, indem über den Strophen jeweils die erläuternden Zeichnungen des Schülers Walter Rathenau abdruckt sind. Die Fußnote enthält ferner den Hinweis, dass „Stirb, Ungeheuer!“ eine Entlehnung aus Schikaneders Libretto zu Mozarts „Zauberflöte“ ist.¹³

12 Walther Rathenau Gesamtausgabe Band V1, Rathenau Briefe 1871-1913 (2006).

13 „... siehe das vom Vater zitierte [?] Libretto zu Mozarts ‚Zauberflöte‘ von Emanuel Schikaneder (Erster Aufzug, Erster Auftritt, Nr. 1). Dort wird der von einer Schlange verfolgte Tamino von drei Damen durch den Ausruf [?] ‚Stirb Ungeheuer‘ gerettet.“ (Gesamtausgabe, V/1, S. 79).

Diese Ausführungen bedürfen jedoch noch einer Ergänzung, ohne die das Gedicht nach wie vor interpretationsbedürftig bleibt, mit der es jedoch jeden „rätselhaften“ Charakter verliert: „Stirb, Ungeheuer!“ war nämlich um die Entstehungszeit des Rathenau-Gedichtes (1880) ein in gebildeten Kreisen gängiges – und bei Emil Rathenau besonders beliebtes (siehe in der ersten Strophe „So sagtest Du oft“)¹⁴ – Geflügeltes Wort, das – zumindest im Hause Rathenau – als sprichwörtliche Redensart verwendet wurde. Aus diesem Grunde dürfte es der junge Rathenau auch jeweils in Anführungszeichen gesetzt haben.

In der Literatur wird es noch 1982 als Geflügeltes Wort ausgewiesen¹⁵, während es heutzutage diesen Charakter längst verloren hat und kaum noch jemandem bekannt sein dürfte.

Charakteristisch für solche sprichwörtlichen Redensarten ist aber, dass es sich um Sprachformeln handelt, dass der Sinn des Ganzen von der Bedeutung der Einzelwörter losgelöst ist, die Redensart also auf keinen Fall wörtlich genommen und interpretiert werden darf!

Die Verwendung von „Stirb, Ungeheuer!“ hat also ebenso wenig mit einem Todeswunsch für irgendein Ungeheuer zu tun wie das Götz-Zitat mit der Aufforderung, real an irgendetwas zu lecken. Das Letztere ist vielmehr eine Sprachformel für die emotionale Ablehnung einer *Zumutung*, und das Erstere eine solche für die ebenso emotionale Ablehnung eines *Zustandes*.

Für den Sinn des Ganzen gilt also: Es wurde als scherzhafte („Scherzwort“ im Gedicht!) Beschwörungsformel oder als scherzhafter Abwehr-

14 Allerdings ist das kein Gegenbeweis gegen das vermutete amusische Naturell Emil Rathenaus; denn der Gebrauch von Geflügelten Worten sagt nichts über die Kenntnis ihrer Urheber aus.

15 Geflügelte Worte. Zitate, Sentenzen und Begriffe in ihrem geschichtlichen Zusammenhang. Zusammengestellt und kommentiert von Kurt Böttcher, Karl Heinz Berger, Kurt Krolop, Christa Zimmermann. 2. unveränderte Auflage. VEB Bibliographisches Institut Leipzig, 1982, S. 277, Nr. 1689.

zauber gegen drohende oder akute Unbill verwendet, vergleichbar dem heutigen „Hol der Teufel ...!“ oder „Zum Teufel mit ...!“. In diesem Sinne verwendet es auch der junge Walther Rathenau in dem Geburtstagsgedicht für seinen Vater, wie die dritte Strophe unmissverständlich zeigt; denn Unbill gab es 1880 zweifellos genug in der Familie.

Beim großen Gründerkrach 1873, also sieben Jahre zuvor, hatte Emil seine Anteile an der Maschinenfabrik in der Chausseestraße noch rechtzeitig ohne großen Schaden verkaufen können. Davon war ihm ein Vermögen von rd. 900.000 RM verblieben, von dem die Familie seitdem lebte.

Zu geschätzten 5 % angelegt, ergab das eine monatliche Rendite von 3.750 RM. Zu den damaligen Zeiten, als ein Brötchen, ein Ei, das Porto für eine Postkarte oder 1 km Eisenbahnfahrt gleichermaßen 3 bis 5 Pfennige kosteten, konnte ein großbürgerlicher Vier-Personen-Haushalt samt Personal davon standesgemäß geführt werden. Zu großen Sprüngen reichte es allerdings nicht, zumal Emil auf der Suche nach einem neuen industriellen Betätigungsfeld kostspielige Reisen unter anderem zu den Weltausstellungen in Philadelphia und Paris unternahm. Finanzielle Fragen und die Sparsamkeit des Vaters gehörten also durchaus zum Alltags-Gesprächsstoff der Familie. „*In Not bin ich nicht aufgewachsen, aber in Sorgen*“ schrieb später der 52-Jährige.

Etta Federn-Kohlhaas, die Gesprächspartnerin von Mathilde Rathenau während ihrer letzten Lebensjahre, schildert in ihrer Rathenau-Biographie das Familienklima mit seinen Disharmonien und Spannungen zwischen Vater und Mutter wie auch zwischen Vater und Sohn höchst anschaulich.

Bezeichnend ist auch ein Vers aus Walthers Gedicht zum Geburtstag der Mutter am
17. März 1880:

*„Zwar zu jedem dieser Tage
Wünscht ich ihr jahrein, jahraus
Langes Leben ohne Klage;
Die Erfüllung blieb stets aus.“*

Allerdings geht aus der Beschreibung von Federn-Kohlhaas auch hervor, dass die familiären Probleme den jungen Walther zwar psychisch belasteten, von einem echten *Zerwürfnis* zwischen Vater und Sohn oder gar von Hass aber nicht die Rede sein kann.

Übersetzt man das Gedicht „Stirb, Ungeheuer!“ mitsamt den Zeichnungen also unvoreingenommen in schlichte Alltagsprosa, dann dürfte der folgende fiktive Text adäquat sein:

Lieber Vater! Ich gratuliere Dir zum Geburtstag (1. und 2. Strophe). Ich wünsche Dir einen ganzen Sack voll Geld (Zeichnung), ein Ende aller Deiner Sorgen (3. Strophe) und für Dein weiteres Leben nur Freude und Glück (4. Strophe). Ich werde mich bemühen, meinen Teil dazu beizutragen (5. Strophe) und der Schüler zu werden, den Du Dir immer wünschst (6. Strophe)¹⁶.

Will man dem Gedichtchen also unbedingt Informationen über das Vater-Sohn-Verhältnis abgewinnen, dann lässt es nach den dargestellten Quellen nur diese zu: Es ist Ausdruck echter Sohnesliebe, die sich *mit* dem Vater im Kampf wider das „Ungeheuer“ der familiären Alltagsorgen solidarisiert.

Auf zwei Dinge sei allerdings hingewiesen:

1. Erzieherische Probleme zwischen Eltern und pubertierenden Kindern sind eine Sache und in jeder Familie anzutreffen. Grundsätzli-

¹⁶ Was sollte ein pubertierender 13-Jähriger seinen Eltern zum Geburtstag denn anderes versprechen, als Besserung im Verhalten und in der Schule? Und so heißt es denn auch im Geburtstagsgedicht vom 17. März 1880 für die Mutter: „Dein Dich liebender und Dir alles Gute versprechender Sohn Walther“ und für den Vater: „Und Dieses und Jenes soll anders werden!“.

che Meinungsverschiedenheiten über gesellschaftliche Fragen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern sind eine andere Sache.

2. Das letztere folgt jedoch nicht zwangsläufig aus dem ersteren und lässt sich auch nicht daraus herleiten.

Dass beide Arten von Spannungen in der Familie Rathenau existierten, dürfte unstrittig sein. „Stirb, Ungeheuer!“ ist allerdings denkbar ungeeignet, das zu belegen.

Martin Sabrow

SCHLOSS FREIENWALDE – ERINNERUNGORT

EINER VERSÄUMTEN ZUKUNFT

Vortrag anlässlich der Neueröffnung im Mai 2007

Im deutschen Erinnerungshaushalt hat Schloss Freienwalde bis heute keinen anerkannten Platz. 80 Kilometer östlich Berlins an der Grenze zur Neumark im Oderbruch gelegen und 1798/99 von David Gilly als Refugium der verstoßenen Gattin und dann Witwe des unbedeutendsten aller neun Preußenkönige erbaut, trug es von jeher den Stempel resignierter Abgeschlossenheit. So erging es Theodor Fontane, der es auf seinen märkischen Wanderungen unbewohnt antraf und beim Stöbern nach zerstreuten Erinnerungstücken auf eine Drehorgel stieß, die verstaubt im Keller stand: „Wir legen die Kurbel an, die sich unter einem Ballen Flachs und Heede findet, und beginnen zu drehen. Aber die Harmonie ist hin. Die heiteren Töne springen nicht mehr elastisch vom Lager auf; lahm, gebrochen, verstimmt ziehen sie langsam durch die Luft und hallen düster und unheimlich von der Kellerwand zurück.“

Fontane konnte nicht ahnen, dass nur wenige Jahrzehnte später in der Abgeschlossenheit des märkischen Hohenzollern-Schlösschens die Konturen eines anderen Wegs in die Moderne des 20. Jahrhunderts aufscheinen würden. Sie machen Schloss Freienwalde zu einem noch zu entdeckenden Erinnerungsort von europäischem Rang, und seine Geschichte begann, als die preußische Krone das unbeachtete Anwesen 1909 samt Nebengebäuden, Park und Inventar für 262.500 Mark an einen Berliner Unternehmer veräußerte. Der neue Besitzer hieß Walther Rathenau, und er notierte rückblickend: „Im Jahre 1909 wünschte der preußische Kronfiskus sich einiger Liegenschaften zu entledigen; eine davon war das Schloss Freienwalde [...]; ein einstöckiges Landhaus von fünf Fenster Breite und vier Fenster Tiefe, inmitten eines mäßigen Parkgrundstücks am Rande der Stadt Freienwalde gelegen. Ein Freund führte mich hin, weil er wusste, dass ich die Bau-

weise des preußischen Klassizismus liebe, die damals kaum dem Namen nach bekannt und wenig gewürdigt war.“

In gewollter Nüchternheit deutete Rathenau damit schon an, dass seine Erwerbung weit mehr darstellte als nur die Sommerfrische eines reichen Unternehmers. Tatsächlich war sie der Schauplatz eines lautlosen Kulturkampfes, in dem es um Integration und Ausgrenzung ging und damit zugleich um den Weg in die Moderne des 20. Jahrhunderts. Um diese Bedeutung zu entschlüsseln, hilft ein genauerer Blick auf die Motive, die Rathenau zu seinem Engagement als Förderer preußischer Frühklassik bewogen. Zwei Jahre zuvor hatte er seine Position als Geschäftsinhaber bei der Berliner Handels-Gesellschaft aufgegeben und hielt als alternder Kronprinz der AEG mit einer ausgedehnten politischen und unternehmerischen Beratungstätigkeit seine Hoffnung aufrecht, demnächst in ein politisches Amt mit weitreichender Gestaltungskraft berufen zu werden. Doch seine politischen Ambitionen zerstückelten sich zwischen 1909 und 1911 stückweise, was in Rathenau den alten Zwiespalt zwischen literarischer und unternehmerischer Berufung wachrief. Schloss Freienwalde wurde so wie im Jahr darauf sein ebenfalls selbst erbautes Berliner Stadthaus zum Betätigungsfeld eines Gestalters im Wartestand, der seine Vorstellungen von der Zukunft des Landes nur als ästhetisches Programm, nicht aber als politische Tat verwirklichen konnte.

Der von ihm erwähnte „Freund“ war ein junger Kunsthistoriker, der an einer Darstellung über „Berliner Baumeister“ seit dem Ende des 18. Jahrhunderts arbeitete und sich der Wiederentdeckung des preußischen Frühklassizismus verschrieben hatte. In ihm fand Rathenau einen Gesinnungsgenossen, der seine Kritik am wilhelminischen Stilverfall teilte und ihm aus kunsthistorischer Sicht die Pflege dieser „schlichten Schöpfungen altpreußischer Kultur“ ans Herz legte. „Es ist kein Zufall“, schrieb Schmitz später, „dass gerade im Beginn des 20. Jahrhunderts, als die reiche Neubarockkunst, mit allen möglichen anderen Stilmachungen vermischt, vorzüglich in Berlin in üppigster Blüte stand, vereinzelte feinsinnige Kunstfreunde zuerst auf die fast ein Jahrhundert hindurch vergessenen, durch Unverstand stark gelichteten Zeugnisse der schlichten altpreußischen Bau- und

Wohnungskunst in der Mark Brandenburg um 1800 aufmerksam wurden.“ Auf diese Weise stieß Rathenau, der Schmitz zufolge zu den ersten gehörte, die „im Kraftwagen in die Mark hinausfahren, um die abgelegenen Denkmäler altmärkischer Schloss- und Landhausarchitektur aufzuspüren“, wohl auf das verwahrloste Schlösschen am Rande des Oderbruchs, das seiner Umwidmung zu einem Gerichtsgebäude entgegensah.

Um den Preis von 262.500 Mark entledigte sich die preußische Krone im September 1909 ihres Besitzes von Schloss und Park Freienwalde, von dem der Kaiser selbst überhaupt erst während der Kaufverhandlungen erfuhr, wie er Rathenau gegenüber bekannte. So sorgfältig wie die Auswahl betrieb Rathenau im folgenden Aneignung und Instandsetzung des Ensembles. Eine Berliner Bildhauerwerkstatt wurde beauftragt, ein genaues Gipsmodell des Gebäudes anzufertigen, das zur Grundlage für die weitere Planung diente und an dem die Wirkung möglicher Umbauten erprobt wurde. Im Ergebnis erhielt das Schloss ein neues Gesicht, das im Einklang mit der Gilly und Schinkel zitierenden Stadtvilla in Berlin-Grunewald seinen klassizistischen Eindruck betonte, ohne es jedoch in den ursprünglichen Zustand rückzuversetzen. Dieselbe Absicht leitete Rathenau bei der inneren Ausgestaltung des Hauses. „Es bot sich hier“, erinnerte sich Schmitz, „eines der ganz seltenen Beispiele eines märkischen Landschlusses dar, dessen Gesellschafts- und Wohnräume mit Papiertapeten, Kaminen, Möbeln, Lichtkronen und sonstigem Hausrat fast genau so erhalten waren, wie sie die Bewohner um 1800 verlassen hatten.“ Wie in den geweißten Decken und den schlichten Türen, Fenstern und Kaminwänden lebte auch in dem geradlinigen, wenig auf Repräsentation bedachte Mobiliar die programmatische Abkehr von einem barocken zu einem bewusst schlichten, fast bürgerlichen Ausstattungsstil fort, der sich in der Zeit Friederike Luises durchgesetzt hatte. Rathenau behielt die vorgefundene Raumaufteilung im Wesentlichen bei. Er konservierte die ursprüngliche Tapetenverkleidung, wo ihr Erhaltungszustand es zuließ, und ergänzte Fehlendes im Empirestil, so dass auch hier der Gesamteindruck gewahrt blieb, ohne dass Rathenau sich streng an Maximen

einer stilgerechten Restaurierung hielt. Ebenso verfuhr Rathenau mit der Möblierung, deren Grundstock mehrere Dutzend Sitzmöbel, Schränke, Spiegel, Kommoden und Tische aus der Erbauungszeit des Schlosses bildeten. Dieses 53 Nummern umfassende Inventar hatte der neue Eigentümer sich kaufvertraglich zusichern lassen, dann aber erleben müssen, dass das Hofmarschallamt die Möbel „in irrtümlicher Auslegung des Kaufvertrages“ entfernt und nach Schloss Charlottenburg ins Möbeldepot geschafft hatte. Rathenau bestand darauf, dass das Mobiliar Stück für Stück zurückgebracht wurde, ließ es aufarbeiten und stellte es, um einige dazugekaufte Möbel vermehrt, entsprechend dem ursprünglichen Zustand wieder auf. Persönlichen Bedürfnissen blieben lediglich einige Räume im oberen Stock vorbehalten, die als Wohnung hergerichtet und mit sanitären Anlagen versehen wurden.

So nimmt es nicht wunder, dass schließlich das unter Rathenau erneuerte Schloss Freienwalde auf einen Kunsthistoriker wie Hermann Schmitz den „geschlossene(n) Eindruck des Wohnungsstils einer mit den letzten Überlieferungen des 18. Jahrhunderts zusammenhängenden Epoche“ machte. Von einem Museum unterschied es sich gerade dadurch, dass es als „gleichsam noch von dem Lebensatem der Bewohner durchwehte Flucht von Räumen erschien“. Zufrieden war offenbar auch Rathenau selbst, der nach erfolgter Umgestaltung einen Berliner Fotografen beauftragte, Schloss und Park in Lichtbildaufnahmen festzuhalten, die zu Fotomappen vereinigt wurden. Eine solche Bilderfolge sandte Rathenau zu Weihnachten 1911 auch an Hauptmann zusammen mit einem Schreiben, das vom verhaltenen Stolz des neuen Schlossherrn kündete: „Die Aufnahmen, die ich im Herbst machen ließ, zeigen Haus und Garten noch von allem Blühenden umgeben; ein tüchtiger Kerl von Photographen hat, wie mir scheint, etwas ganz brauchbares geleistet.“

Damit hatte Rathenau eine Reminiszenz an das Kunstideal der nachfriderizianischen Zeit in das öffentliche Bewusstsein zurückgeholt. Seine Aura mochte fingiert und seine Authentizität künstlich erneuert sein, aber er verstand sich als ästhetisches Gegenprogramm zu einer

wilhelminischen Selbstüberhebung, die die nach dem Zusammenbruch Preußens 1806 verfolgte Politik der Kräftesammlung, der Selbstbe-scheidung und der Reformbereitschaft geschicht-vergessen über Bord geworfen habe. Wie zur Bestätigung hielt Rathenau im März 1911 eine Begegnung mit Wilhelm II. fest, der mit ihm über Freienwalde und „Baustile (gegen Schinkel)“ gesprochen habe. Zeitgleich fand Rathe-nau auch zur politischen Publizistik zurück. In Freienwalde entstand 1911 die Essaysammlung „Zur Kritik der Zeit“, die zu seinem ersten großen Publikumserfolg wurde und sich wie ein sprachliches Gegen-stück zum steinernen Weckruf von Freienwalde liest. In ihr beklagt Rathenau, „dass Preußen-Deutschland [...], das viel gefürchtete und viel bewunderte Land der Technik, das stärkste Industrieland der Al-ten Welt [...] weder seine öffentlichen Geschäfte selbst verwaltet, noch eine ausreichende Zahl von Talenten für entscheidende Verantwortun-gen aufbringt, noch klare und bedeutende politische Ziele besitzt“. Noch sehr viel deutlicher wurde der Autor-Architekt Rathenau in dem im selben Jahr entstandenen Aufsatz „Staat und Judentum. Eine Polemik“, der seine Antwort auf den wachsenden Antisemitismus seinen jüdi-schen Mitbürgern enthält: „Ein Industriestaat von der Bedeutung uns-res Reiches bedarf aller seiner Kräfte, der geistigen und materiellen; er kann auf einen Faktor wie den des deutschen Judentums nicht ver-zichten.“

Mit Kauf und Rettung von Schloss Freienwalde bewies Rathenau im Sinne dieser Ausführungen, dass er als ausgegrenzter Jude im Kaiser-reich mehr Verständnis für die Wurzeln des Preußentums aufbrachte als die Schar der Deutschtümler, die nationale Gesinnung für sich reklamierten und sie in Wirklichkeit verrieten. Er, der als Jude in Preu-ßen nicht hatte Reserveleutnant werden dürfen, bewies sich und der Welt noch mit der steifen Kühle der wieder erstandenen Raumfluchten und mit dem Beharren auf dem vollständigen Mobiliar bis hin zur auf-recht erhaltenen Titulierung als „Königliches Schloss“, dass es ihm nicht um den Charme eines ländlichen Tusculums ging, sondern um den tätigen Beleg einer preußisch-jüdischen Symbiose. In dieser Per-spektive meinte seine Kritik an der wilhelminischen Stilverwilderung

vor allem eine politische Warnung: „Ich kämpfe gegen das Unrecht, das in Deutschland geschieht, denn ich sehe Schatten aufsteigen, wohin ich mich wende. Ich sehe sie, wenn ich abends durch die gellenden Straßen von Berlin gehe; wenn ich die Insolenz unseres wahnsinnig gewordenen Reichtums erblicke; wenn ich die Nichtigkeit kraftstrotzender Worte vernehme oder von pseudogermanischer Ausschließlichkeit berichten höre [...] Eine Zeit ist nicht sorgenlos, weil der Leutnant strahlt und der Attaché voller Hoffnung ist. Seit Jahrzehnten hat Deutschland keine ernstere Periode durchlebt als diese“.

Nur drei Jahre später, mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs sollte Rathenau auf dramatische Weise Recht bekommen. Doch zur Geschichte dieser Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts zählte auch, dass sein Freienwalder Appell so ganz anders verstanden wurde, als er es erhofft hatte. Selbst enge Vertraute wie die mit Rathenau befreundete Frau des AEG-Direktors Felix Deutsch, Lili Deutsch, sahen in seiner Suche nach Hohenzollernbesitz als Streben nach Nobilitierung, das mit Kaufkraft ausglich, was ihm an sozialer Anerkennung fehlte. Andere führten die museale Kälte der steinernen Programmschrift auf den misanthropischen Charakter des Bauherrn zurück. Zu den ersten Gästen, die Rathenau in Freienwalde empfing, zählte der Geschäftsinhaber der Berliner Handelsgesellschaft Carl Fürstenberg, der als Hausbankier der AEG den Aufstieg der Familie Rathenau freundschaftlich begleitet hatte und Rathenaus Leistung in Freienwalde durchaus anzuerkennen vermochte. Aber er vergaß darüber nicht sein Unbehagen: „Wir verlebten damals einige nette Stunden in Freienwalde, wenn ich auch gestehen muss, dass das Haus nach meinem Geschmack zum großen Teil zu museumsartig wirkte, um wohnlich sein zu können. Die gleichmäßige Aufstellung der Möbel entlang den Wänden mochte zwar dem Stil des Zeitalters, in dem das Haus gebaut worden war, vollständig entsprechen, lud aber den Besucher nicht gerade zum Verweilen ein.“ Fürstenberg führte dies darauf zurück, dass „Walther, so große menschliche Eigenschaften er auch besaß, niemals besonders stark durch die Gabe ausgezeichnet gewesen (war), Gemütlichkeit auszustrahlen“.

Fürstenberg war nicht der einzige unter den Freunden Rathenaus, der die Wirkung des umgestalteten Schlosses weniger kulturpolitisch als vielmehr psychologisch deutete. Ebenso dachte der Prinzenenerzieher und Schriftsteller Gustav Hillard-Steinbömer, dem schon an Rathenaus Villa im Grunewald ein Widerspruch zwischen ganz persönlicher Schöpfung und völlig unpersönlicher Wirkung aufgefallen war: „Jedes Mal, wenn ich in Freienwalde zu Gast war, in einem der sehr einfachen Gastzimmer im Obergeschoß logierte, wo auch seine eigenen, fast puritanischen Schlaf- und Arbeitszimmer lagen, bewegte es mich, wie er seinen Wunschtraum mit dieser preußischen Vergangenheit möbliert hatte, ohne ihn doch selbst zu bewohnen. Wenn ich in den musterhaft assortierten Räumen des Erdgeschosses mit den handgemalten Tapeten und Landschaften, mit den bunten Gardinen vor den tiefreichenden Fenstern zwischen Kommoden und Spiegeln, Vasen und Bildern herumging, hatte ich plötzlich das Gefühl, ohne Filzpantoffeln für Schlossbesichtigungen nicht hinreichend ausgerüstet zu sein. [...] Und in dem lichten Speisesaal mit seiner über Wand und Decke, Sesseln und Sofa fortblühenden Blattdekoration saßen wir mehr zum Beschauen und Bewundern als zum Essen.“ Nicht anders nutzte Stefan Zweig eine Erinnerung an Schloss Freienwalde, um ein Bild der kühlen und verschlossenen Persönlichkeit seines Besitzers zu entwerfen: In „seinem feudalen Königin-Luisen-Schloss in der Mark vermochte man nicht warm zu werden vor lauter Ordnung und Übersichtlichkeit und Sauberkeit“.

Gedacht als Manifest einer auf staatsbürgerliche Gleichheit und Einheit gegründeten Bürgergesellschaft, verwandelte Schloss Freienwalde sich unter der Hand zum Symbol einer kulturellen und kommunikativen Selbstisolierung seines neuen Besitzers. Nichts illustriert diese Wendung besser als der vergebliche Versuch Rathenaus, seinen langjährigen Freund und Mentor Maximilian Harden zu einem Besuch nach Freienwalde zu locken. Im Sommer 1910, unmittelbar, nachdem die Umbauarbeiten am Schloss abgeschlossen waren, schrieb Rathenau ihm: „[...] machen Sie Ihre Entdeckungsfahrt ins Oderbruch. Eine gute Gelegenheit findet sich Sonntag. Fürstenbergs kommen zum Frühstück;

vielleicht auch meine Eltern [...]. In Fürstenbergs Omnibus finden Sie jedenfalls einen guten Platz und lebhafte Gesellschaft.“ Harden sagte allerdings nicht nur diesmal mit guten Wünschen für „helle Schlossherrentage“ ab, sondern schlug auch spätere Einladungen aus: „Sie dürfen nicht eine Minute ärgerlich sein, wenn ich Ihnen heute noch einmal absage. Sie dürfen nicht. Ich tue es so ungern. Nicht nur, weil ich Fabelhaftes von der Schönheit des von Ihnen Geschaffenen gehört [...] habe.“

Als der von Rathenau gedrängte Harden schließlich im Herbst desselben Jahres einmal in Aussicht stellte, „Sonntag gegen Mittag auf ein paar Stunden kommen zu können“, beschwor ihn Rathenau geradezu flehentlich, diesmal seine Absicht auch wahrzumachen: „Lieber Freund, der andre hört aus allen nur das Ja – nämlich für Sonntag – und hofft um so zuversichtlicher darauf. Sie wissen, Lieber, ich will Sie nicht stören und quälen; und da Sie in so herzlicher Weise mir sagen, Sonnabend (morgen) geht es nicht, so bitte ich um gut Wetter und erwarte Sie übermorgen Mittag mit Freuden. Der beste Zug geht 9.20. Den Wagen finden Sie an der Bahn. Trotzdem Sie keinen Damenbesuch machen, bitte ich Sie, ein Nachthemd mitzunehmen, denn sehen Sie: ob Sie Sonntagabend oder Montag früh heimkommen, ist kein Unterschied, und Montag fahre ich Sie so früh Sie wollen, nach dem Grunewald. Glauben Sie mir, gleichviel ob Sie Montag und Dienstag Feldherrn, Könige, Völker oder Staaten besingen: die Morgenfahrt in scharfer Herbstluft tut Ihnen gut und gibt Ihnen Stimmung.“ Dennoch kam Harden auch diesmal nicht - angeblich wegen einer überraschenden Zahnentzündung, und ebenso wenig, als Rathenau im Frühjahr und Sommer des Jahres 1912 abermalige Anläufe unternahm: „Wollen Sie mir eine Freude machen? Ich will Sonntag früh nach Freienwalde fahren, wo jetzt wahrscheinlich die Obstblüte anfängt. Darf ich Sie abholen? Nachmittags, spätestens um 6 oder 7^h sind wir zurück. Wenn ich keine Nachricht erhalte, so bin ich mit dem Wagen um 9^h bei Ihnen.“ Diesmal entschuldigte Harden sich mit Vortragsverpflichtungen. Der eigentliche Grund seiner Weigerung, das Werk seines Freundes in Freienwalde zu bewundern, war natürlich in den schon lange

unterschwellig schwelenden Spannungen zwischen beiden zu suchen. Rathenau selbst enthüllte sich dies erst, nachdem es noch im selben Jahr zu einem ersten Ende der langjährigen Freundschaft gekommen war und Rathenau von Hardens abschätzigen Urteilen über ihn erfuhr, für die er Harden umgehend zur Rede stellte: „Es wird mir folgendes gesagt: im Sommer, als ich sehr dringend gebeten hatte, Sie möchten nach Freienwalde kommen, sollen Sie geäußert haben: Sie müssten sich selbst verachten, wenn Sie mit diesem Menschen je wieder freundschaftlich verkehrten.“

Was der selbstbewusste Bauherr als ästhetisches Fanal gegen wilhelminische Maßstabslosigkeit geschaffen hatte, wurde auf diese Weise in der kritischen Rezeption seiner Mitwelt in einen Universalschlüssel zur eigentümlichen Persönlichkeit seines Schöpfers, die eine so auffallende Affinität zur Lebensweise des preußischen Königshauses an den Tag legte. Gern wurde vermerkt, dass der neue Besitzer Wert darauf gelegt hatte, dass dem Anwesen auch weiterhin der Titel „Königliches Schloss“ zukomme. Der Dichter Fritz von Unruh schilderte seine erste Begegnung mit Rathenaus Sommersitz so: „Von hier aus ...“, begann Rathenau [...], „haben Sie den besten Blick auf mein Schloss! Sehen Sie nur, wie die Krone auf der Fahnenstange in der Sonne funktelt! Ja, die sollte ich eigentliche abschrauben!“ Er lächelte. „Das verlangte der Kaiser nach Abschluss des Kaufvertrages von mir. Aber ich antwortete dem Hausmarschall, Graf Eulenburg, ich hätte das Schloss mit allem Drum und Dran gekauft und dächte nicht daran, die Krone von der Fahnenstange runter zu nehmen.“ Er lachte hell auf. „Nee! diese preußische Königskrone, die hab ich mit gekauft und da glänzt sie nun!“ – „Wie lange?“, fragte ich [...], „Nun, 500 Jahre glänzt sie schon.“

Aus solchen Versatzstücken entstand der Mythos des gemiedenen jüdischen Nabobs, den aller Reichtum nicht vor sozialer Ächtung bewahren konnte und dessen märkisches Landhaus weniger gemeinnützige Kulturtat denn eigennütziges Statussymbol darstelle. So verstanden es auch die Freienwalder Bürger, die sich mit ihrem Buchhändler Johannes Thilo darüber freuten, dass Rathenau daran scheiterte, das

Grundstück des Schlossgartens durch Zukäufe zu erweitern, weil es eben doch nicht bei jeder Sache und jedem Menschen nur auf den Preis ankomme, wie dem böswilligen Gerücht zufolge Rathenau behauptet hätte. Was Rathenau als ästhetisch vorgetragene Kritik an der wilhelminischen Gesellschaft verstanden wissen wollte, übersetzte die Öffentlichkeit bevorzugt als schlecht verhohlene Sehnsucht eines reichen Außenseiters nach Zugehörigkeit zu ihr. Für sie sprach Maximilian Harden, der nach Rathenaus Beziehung zu Freienwalde nach dem Bruch als durchsichtiges Bemühen der reichen jüdischen Oberschicht um soziale Anerkennung im Kaiserreich denunzierte: „Wer schenkt Fritzenreliquien? Herr Simon. Wer sieht den märkischen Landadel um sich geschart? Herr Friedlaender. Wer kauft ein Hohenzollernschloss samt dem Nähtisch der Königin Luise? Herr Rathenau.“

Die Vorstellung, dass Rathenau auf diesem Wege das ihm als Juden versagt gebliebene Entréebillett in die Gesellschaft des Kaiserreichs hatte erwerben wollen, bediente das Klischee vom jüdischen Aufsteiger, und sie schrieb sich fest in das öffentliche Gedächtnis ein. Bis über seinen Tod hinaus schlug die antisemitische Hetze gegen Rathenau griffige Münze aus dem Topos, dass sich „der durch Gesellschaftsgründungen reich gewordene Sohn Emil Rathenaus zum „königlichen Schlossherrn“ geadelt habe, indem er sich in „den Besitz des Schreibisches der Königin Luise“ gesetzt und „Zollernadler an seinen Wänden“ befestigt habe. Völkische Agitation entwickelte aus diesem Denkmuster dann die in antisemitischen Kreisen gern kolportierte Behauptung, dass Rathenau über dem Portal des Schlosses eine triumphierende Skulptur habe anbringen lassen, welche die Häupter der europäischen Dynastien auf einer Opferschale zeige.

Ohne Gespür für die symbolpolitische Unhaltbarkeit der Situation versuchte Rathenau nach dem Krieg seine öffentliche Stellung durch eine zur „Apologie“ erklärten Rechtfertigungsschrift zu befestigen, welche die gegen ihn geltend gemachten Vorwürfe Punkt für Punkt abarbeitete: „Freienwalde. Philosoph und Schlossbesitzer. Er besitzt ein Schloss! Ein königliches Schloss! Und“ – so setzen wohlwollende und aufrichtige Menschenfreunde hinzu – „er hat sich im Kaufvertrage die-

ses königliche Beiwort verbürgen lassen.“ Ein schwerer Vorwurf, trotz Voltaire und Humboldt. [...] Ich erwarb das Haus, um es zu retten, und habe es in sorgfältiger Arbeit im Laufe der Jahre wiederhergestellt; manches abhanden gekommene wertvolle Gerät konnte zurück-erworben werden, was in den Schmähschriften so gedeutet wird: „Ich habe das Schloss mit Antiquitäten und falschen Ahnenbildern angefüllt.“

Zu dieser Zeit konnte Rathenau, der sein Freienwalder Besitztum zeitweise von Enteignung bedroht sah und in eine Stiftung umgewandelt hatte, sich trotz aller öffentlichen Ablehnung im Glauben wännen, am Ende recht behalten zu haben. „Noch ehe ein Jahrzehnt vergeht, wird der letzte Schritt zur Emanzipation der Juden geschehen sein“, hatte er 1911 prognostiziert und bei seiner Ernennung zum Außenminister Anfang Februar 1922 selbstbewusst die geforderte Angabe zur Religionszugehörigkeit als nicht verfassungsgemäß verweigert. Wie furchtbar er sich darin täuschen sollte, zeigte wenige Monate später das gegen ihn verübte Attentat rechtsradikaler Republikfeinde – noch vor dem nationalsozialistischen Zivilisationsbruch hatte sich Rathenaus Zukunftsprogramm einer deutsch-jüdischen Symbiose als bloßer Traum erwiesen.

Was bleibt, ist der Ort der Erinnerung an eine geschichtliche Möglichkeit, die versäumt wurde. Schloss Freienwalde kündigt von der verlorenen Utopie eines glücklicheren Wegs in die Moderne des 20. Jahrhunderts, und diese Erinnerung ist es wert, einen dauerhaften Platz in unserem Gedächtnis zu behalten.

Martin Sabrow

DIE WALTHER RATHENAU GESELLSCHAFT IM JAHRE 2007

Der Bericht über die Tätigkeit der Walther-Rathenau-Gesellschaft lässt sich in jedem Jahr in eine innere ein und eine nach außen gewandte Seite gliedern. Ein wichtiges Datum unserer öffentlichen Aktivität markierten 2007 die 85. Wiederkehr des Todestags von Walther Rathenau am 24. Juni und sein 140. Geburtstag am 29. September. Beide Ereignisse würdigte – wie übrigens in jedem Jahr – das in Berlin-Grunewald gelegene Walther Rathenau-Gymnasium mit einer Kranzniederlegung, und am 24. Juni veranstaltete zusätzlich das Bezirksamt Treptow-Köpenick von Berlin eine Gedenkfeier an der Grabstätte der Familie Rathenau, in der Walther Rathenau neben seinen Eltern und seinem Bruder Erich ruht. Den Höhepunkt des verflossenen Vereinsjahrs aber bildete zweifellos die von einer Sitzung der Rathenau-Gesellschaft begleitete Wiedereröffnung von Schloss Freienwalde am 21. Mai. Das frühklassizistische Landhaus präsentierte sich nach der Restaurierung in bezaubernder Schönheit und mit einer im Obergeschoss eingerichteten Gedenkstätte für seinen Wiederentdecker und Besitzer Rathenau, die die gleich nach 1989 unternommenen Anstrengungen der Walther Rathenau Gesellschaft und des Landkreises Märkisch-Oderland, vor allem aber unseres unermüdlichen Mitglieds und Schlosskastellans Dr. Reinhard Schmook sichtbar und eindrucksvoll belohnt.

Schon mehr in das Innenleben unserer Gesellschaft gehört die Erwähnung unserer Mitgliederversammlung, die aus Anlass der Wiedereröffnung des Schlosses ebenfalls am 21. Mai in Bad Freienwalde stattfand und den Vorstand im Amt bestätigte. Bei dieser Gelegenheit wurde auch deutlich, dass die öffentliche Aufmerksamkeit für Walther Rathenau in jüngster Zeit einen deutlichen Zuwachs erfahren hat, wie nicht nur die gute Resonanz auf das Erscheinen des Briefbandes der Gesamtausgabe belegt, sondern auch die Einweihung eines Walther Rathenau-Denkmals durch die Freiburger-Stiftung in Berlin sowie die

gute publizistische Resonanz der Neueröffnung von Schloss Freienwalde unterstreichen.

Eine positive Entwicklung ist ebenso in Bezug auf den wissenschaftlichen Hauptzweck der Rathenau-Gesellschaft zu verzeichnen, und die Fertigstellung der noch ausstehenden drei Bände der Gesamtausgabe, der auch im Jahr 2007 das Hauptaugenmerk des Vorstandes galt, rückt trotz immer neuer Schwierigkeiten jetzt doch greifbar nahe. Zu diesen Schwierigkeiten zählte vor allem eine Änderung ist in der Herausgeberschaft des Bandes IV (Schriften der Zeit der Weimarer Republik). Herr Dr. Hentzschel-Fröhling musste infolge einer beruflichen Neuorientierung die ihm übertragene Bearbeitung des Bandes leider aufgeben. Statt seiner konnten Vorstand und Gesamtherausgeber aber mit Frau Dr. Christiane Scheidemann eine neue Bearbeiterin gewinnen, die durch zahlreiche Veröffentlichungen insbesondere auf dem Gebiet der Diplomatiegeschichte hervorgetreten ist und somit für ihre neue Aufgabe ideale Voraussetzungen mitbringt. Der Vorstand hat des weiteren im November 2007 Herrn Dr. Peter Grupp, der durch seine Betreuung der Edition der Akten zur deutschen auswärtigen Politik bestens ausgewiesen ist, mit dem Lektorat des Bandes III (Schriften der Kriegs- und Revolutionszeit) beauftragt, damit das Manuskript des Bandes, dessen Abschluss in Kürze erwartet wird, so rasch wie möglich zum Druck befördert werden kann.

Nicht zu vergessen im Bericht über die Rathenau-Gesellschaft im Jahr 2007 ist schließlich der 90. Geburtstag unseres langjährigen Schriftführers und Archivars Günter Schilling am 29. Oktober 2007. Es gibt wohl nicht viele Mitglieder unserer Vereinigung, die nicht vor und nach ihrem Beitritt in näheren Kontakt zu ihm getreten sind und seine Leidenschaft kennen gelernt haben, als nimmermüder Netzbildner Kontakte herzustellen, Auskünfte zu geben, Zeugnisse zu sichern und Arbeiten über Rathenau zu begleiten. Wie kein zweiter hat er in der Walther Rathenau Gesellschaft seit ihrer maßgeblich von ihm mitbetriebenen Gründung 1974 darauf hingewirkt, die Erinnerung an Walther Rathenau im Gedächtnis unserer Zeit wach zu halten, und so

gilt ihm, dem Nestor unserer Gesellschaft, an dieser Stelle auch der nachdrückliche und herzliche Glückwunsch unserer Gesellschaft.

Abschließend ist zu erwähnen, dass unsere Gesellschaft am 31. Dezember 2007 87 Mitglieder hatte.

Jürgen Tech
FINANZBERICHT FÜR DAS JAHR 2007

Zum Jahresbeginn wies unser Konto ein Guthaben von Euro 44.633,82, am Jahresende ein solches von Euro 21.819,80 aus. Davon wurden für zeitversetzte Aufwendungen zunächst Euro 25.000,00 als Festgeld angelegt, wobei Mittel in Höhe von Euro 10.000,00 im Laufe des Jahres für laufende Ausgaben benötigt wurden. Die Liquidität unserer Gesellschaft hat sich im vergangenen Jahr um Euro (-) 22.814,02 verändert. Wir hatten Einnahmen in Höhe von Euro 20.646,48, denen Ausgaben in Höhe von Euro 43.460,50 gegenüberstanden.

Im Jahr 2007 konnten wir leider keine größeren freien Spendeneingänge verzeichnen. Die uns zugegangenen Richtsatz- und freien Spenden unserer Mitglieder reichten bei weitem nicht zur Deckung unserer Kosten, vor allem für die weiteren Zwischenschritte zur Herausgabe der Gesamtedition von Walther Rathenau aus, so dass wir einen großen Teil der uns in den letzten Jahren zugegangenen Gelder in Anspruch nehmen mussten.

Es bedarf nach wie vor unveränderter Anstrengungen aller unserer Mitglieder und Freunde, die Fertigstellung der Edition zu realisieren. Wir befinden uns auf einem guten Weg, die Gesamtausgabe in den kommenden Jahren fertig zu stellen.

Von daher bitten wir Sie sehr herzlich um Ihre finanzielle Unterstützung, denn **nur gemeinsam mit Ihnen** können wir unsere Ziele erreichen.

Die Einnahmen und Ausgaben im Einzelnen liegen diesem Bericht wieder in Tabellenform bei.

Unsere Einnahmen und Ausgaben setzten sich im Einzelnen wie folgt zusammen:

	2007 Plan 2008	
	Euro	Euro
<u>Einnahmen:</u>	20.646,48	38.100,00
<u>Richtsatzspenden:</u>	6.902,13	7.000,00
<u>Freie Spenden:</u>	6.172,26	31.000,00
Verkauf Fotografien und Autographen	6.220,00	
Verkauf Band V an Mitglieder		
zum Vorzugspreis	491,40	
Zinsen für Festgeld	620,69	100,00
Sonstige Einnahmen	240,00	
 <u>Ausgaben:</u>	 43.460,50	 58.950,00
<u>Gesamtedition:</u>	31.940,61	51.600,00
Band I	22.940,61	22.700,00
Band III und IV	9.000,00	28.900,00
 Zuschuss WR Stift gGmbH	 2.600,00	 2.600,00
 Einmalige Zusatz-Unterstüt- zung 2007 WR Stift gGmbH	 4.574,81	
 Mitgliedsbeitrag Freundeskreis Bad Freienwalde	 250,00	 250,00
 <u>Verwaltungsaufwand und sonstige Kosten:</u>	 4.095,08	 4.500,00
Druck Mitteilungen	1.264,38	
Bewertungskosten	628,40	

FINANZBERICHT FÜR DAS JAHR 2007

Portoauslagen	504,42
Mitgliederversammlung (Einladungen u. Transfer)	813,96
Website	357,00
Miniaturen (Jahresgabe an Mitglieder)	380,00
Bankgebühren	146,92

Reinhard Schmook
DIE WALTHER-RATHENAU-STIFT gGmbH
TÄTIGKEITSBERICHT FÜR DAS JAHR 2007

Für die Stift gGmbH war das Geschäftsjahr 2007 das erfolgreichste seit ihrer Gründung im Jahre 1991. Am 21. Mai 2007 konnte nach der mehr als fünf Jahre andauernden, aufwendigen Restaurierung des Schlosses in den äußeren Formen der Rathenauzeit das Haus wiedereröffnet werden. Neben der neuen Ausstellung zur Geschichte des preußischen Königsschlusses ist seitdem auch eine überarbeitete und erweiterte Ausstellung in der Rathenau-Gedenkstätte in der oberen Schlossetage zu sehen. Am Eröffnungstag fand auch die Jahresversammlung der Walther Rathenau Gesellschaft in der Bad Freienwalder Georgenkirche statt. Die Neueröffnung von Schloss Freienwalde ist in der Öffentlichkeit stark beachtet worden und zeigt das große überregionale Interesse an diesem geschichtlichen Erinnerungsort. Im Jahre 2007 hat das Schloss mit seiner Rathenau-Gedenkstätte insgesamt 6.750 Besucher gehabt.



Schloss Freienwalde nach erfolgreicher Restaurierung und Wiedereröffnung 2007

Die Kosten für die Neueinrichtung der Walther-Rathenau-Gedenkstätte sind zu einem nicht geringen Teil durch eine Spende der Walther Rathenau Gesellschaft in Höhe von Euro 4.500 gedeckt worden. Die Walther-Rathenau-Stift gGmbH hat aus ihren Mittel weitere Euro 4.000 dazu beigetragen. Einen Großteil der Betriebskosten für die Rathenau-Gedenkstätte trägt der Landkreis Märkisch-Oderland. Das Schloss selbst wird nach wie vor von der Kultur GmbH Märkisch-Oderland betrieben, einer hundertprozentigen Tochtergesellschaft des Landkreises. In dieser Gesellschaft hat sich seit September 2007, als die Geschäftsführung wechselte, erfreulicherweise das Arbeitsklima wesentlich verbessert. Gleichzeitig hat auch die Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle eine neue Qualität erreicht.

Eine hilfreiche Unterstützung hat die Stift gGmbH im Geschäftsjahr 2007 durch den Freundeskreis Schloss Freienwalde e.V. erfahren, in dem die Rathenau Gesellschaft korporatives Mitglied ist. Der Freundeskreis kümmert sich in erster Linie um die Restaurierung des Teehäuschens, des einstigen Theaterpavillons der Königin Friederike Luise in unmittelbarer Nähe des Schlosses. Ihm ist es gelungen, als privaten Sponsor für die Restaurierung des Pavillons die Hermann-Reemtsma-Stiftung in Hamburg zu gewinnen, die immerhin 80 % der Kosten tragen wird. 2007 fanden die Entkernung des mehrfach überformten Gebäudes und restauratorische Untersuchungen an der historischen Bausubstanz statt. Dabei traten überraschende Befunde zutage, über die zu gegebener Zeit eingehend zu berichten sein wird. Die Erneuerungsarbeiten werden voraussichtlich Ende 2008 abgeschlossen sein. Dann sind alle drei Gebäude des Freienwalder Schlossanwesens baulich saniert und für den Betrieb des Schlosses in vollem Umfange wieder nutzbar.

Sehr erfreulich ist auch, dass der Landkreis von der Absicht abrückte, den Teil des Schlossgartens an der Rathenau-Straße zu verkaufen, auf dem ein ehemaliges Kindergartengebäude stand. Dessen leer geräumte unansehnliche Ruine wurde mit Hilfe von Städtebau-Fördermitteln und einer Förderung durch das Landesdenkmalamt inzwischen abge-

rissen, was den Anblick des Schlossgartens in seinem Eingangsbereich erheblich aufwertete.

Am 13. November 2007 fand in Berlin eine Gesellschafterversammlung und Aufsichtsrats-Sitzung der Stift gGmbH statt. Während dieser Sitzung trat das langjährige und verdienstvolle Aufsichtsratsmitglied Dr. Michael Fernholz auf eigenen Wunsch zurück. Auf seinen Vorschlag wurde der Schatzmeister der WRG, Herr Jürgen Tech, zum Aufsichtsratsmitglied gewählt.

Im Berichtszeitraum konnte wieder eine Reihe von Büchern und anderes Sammlungsgut für die Stift gGmbH erworben werden.

Die Nachbildung der preußischen Königskrone für die Spitze des Fahnenmastes auf dem Schloss ist im September 2007 vergoldet und aufgesetzt worden. Dieses Vorhaben wurde mit Spenden finanziert, u. a. von der Rathenau Gesellschaft.

Zur Herstellung eines neuen Führers durch die Rathenau-Gedenkstätte hat uns Herr Dr. Mossner in Zürich finanzielle Hilfe zugesagt. Sein Sohn Andreas Mossner wird für diese Publikation das Layout liefern und im Laufe des Jahres 2008 den Druck veranlassen.

Für das Jahr 2008 ist die Übernahme der an der Universität Freiburg i. Br. aufbewahrten Kopien des Rathenau-Nachlasses nach Bad Freienwalde vorgesehen.

Martin Sabrow
WALTHER RATHENAU IM GEDÄCHTNIS UNSERER ZEIT
Rede zum 85. Todestag am 24. Juni 2007
auf dem Waldfriedhof Wuhlheide in Berlin-Oberschöneweide

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

85 Jahre trennen uns von jenem 24. Juni 1922, als die Kugeln rechtsradikaler Attentäter den deutschen Reichsaußenminister und vormaligen AEG-Präsidenten Walther Rathenau auf offener Straße in Berlin-Grunewald töteten.

85 Jahre – eine so nahe Vergangenheit im Generationengedächtnis und doch eine so ferne: die Spanne eines ausgeschöpften Menschenlebens und zugleich der ungeheuere Abstand zu einer Zeit, in der die beiden das Jahrhundert beherrschenden Diktatorsysteme sich erst im Keim abzeichneten; einer Zeit, die vom deutschen Zivilisationsbruch noch nichts ahnen konnte und auch nichts von der mühseligen sechzigjährigen Rückkehr nach Europa mit ihren vielen und oft unbeholfenen Schritten zwischen der Potsdamer Konferenz vom Sommer 1945 und, wenn Sie wollen, dem Brüsseler Gipfel vom Sommer 2007.

I.

Was hat uns Walther Rathenau über diesen Graben der Zeitgeschichte hinweg heute noch zu sagen; was lässt uns Nachgeborene noch nach 85 Jahren an seinen Todestag erinnern? Drei Gedenklinien vielleicht sind es vor allem, die uns heute an seinem Grab versammeln, und die erste unter ihnen erinnert an die Rolle Walther Rathenaus als Wirtschaftslenker und Zeitkritiker. 1892 begann Rathenau seine Laufbahn in der AEG, die ihn schon bald in den Vorstand und dann auch in den Aufsichtsrat des von seinem Vater begründeten Weltunternehmens führte, dessen Bedeutung er mit zahlreichen geschäftlichen Erfolgen als „Konzern-Architekt“ weiter mehrte. Nach Ausbruch des Kriegs 1914 baute Rathenau im preußischen Kriegsministerium in einer organisatorischen Meisterleistung eine Mammutbehörde zur zentralen Erfas-

sung und Verwaltung kriegswichtiger Rohstoffe auf, ohne die Deutschland rasch kriegsunfähig geworden wäre. Nach seinem Rücktritt 1915 avancierte er zum Präsidenten der AEG, von deren beherrschender Bedeutung für Berlin und das Deutsche Reich das imposante KWO in Berlin-Oberschöneweide bis heute Zeugnis ablegt.

Diese erstaunliche Karriere allein macht ihn uns heute sicherlich mehr nicht in so überragender Weise erinnenswert; er teilte sie mit zahlreichen Wirtschaftskapitänen. Intensiver aber als andere vereinigte Rathenau den erfolgreichen *bourgeois* und den engagierten *citoyen* in sich und entwickelte er sich in derselben Zeit zu einem *public intellectual*, der unternehmerisches Handeln, politisches Wollen und kulturelle Reflexion in einer seine Mitwelt oft irritierenden Weise miteinander verband. Rathenau errichtete bzw. renovierte sich in Berlin und Bad Freienwalde zwei Villen, die seinen steinernen Protest gegen die wilhelminische Maßlosigkeit als ästhetische Huldigung an den preußischen Frühklassizismus ausdrückten. Er griff mit publizistischen Beiträgen in die großen Fragen seiner Zeit ein, und er entwarf in großen Essays die Konturen einer gesellschaftlichen Ordnung der Moderne, deren in manchen Zügen prophetische Sehergabe über den Graben des Jahrhunderts hinweg unmittelbar zu uns Heutigen zu sprechen scheinen.

Wer hätte sich im September 1914 mit solcher Unbestechlichkeit wie Rathenau vom siegestrunkenen Kriegstaumel freizumachen gewusst, der sich bewusst war, dass er mit seiner eigenen Meldung zum Dienst am Krieg „eine Welt zurücklässt, die bunter, vielfältiger und alles in allem wohl reicher und glücklicher war als die, die nun anbricht“? Und wer hätte in diesem Moment so unbeirrt zu denken vermocht: „Wir stehen vor einer unabsehbaren Periode der Umschichtungen, intellektueller und materieller, einer Periode, ich scheue mich fast, es auszusprechen, die Vielen als die des europäischen Niedergangs erscheinen wird“?

Wie klar Rathenau geurteilt hatte, wusste die Welt erst nach dem Ende des Weltkriegs 1918. Die Nachkriegszeit wiederum veranlasste Rathenau zu einer Prognose, deren Hellsichtigkeit erst nach Jahrzehnten,

aber dafür umso verblüffender deutlich werden konnte: „Meiner Meinung nach [...] ist Deutschland auf dem Wege zu zerfallen. [...] In vielleicht ziemlich naher Zukunft werden wir das Reich in drei Teile zerfallen sehen: auf der einen Seite Bayern, das sich den Trümmern von Österreich anschließen wird, auf der anderen Seite die Rheinprovinzen, die eine Art zweites Belgien bilden werden, und dann der Rest, d.h. Preußen, Sachsen, Hessen, Hannover, die unfähig sind, allein zu existieren, und deshalb notgedrungen den großen Sprung in den Bolschewismus machen werden. Wir werden also eine Baumschule des Kommunismus im Herzen Europas haben, einen Infektionsherd, bedrohlicher als der große Feuerbrand der Russen, weil die deutschen Methoden und die deutsche Disziplin im Dienst dieser Sache eingesetzt werden.“ Seinen lachenden Kritikern hielt Rathenau entgegen: „Aber man kann eine Revolution konzipieren, die von oben geführt wird, und das wäre notwendigerweise der Fall bei uns. Der Bolschewismus wird bei uns methodisch und organisiert sein, wie es das Kaiserreich war. Jeder wird an seinem Platz sein. Die Intellektuellen werden die glühendsten Propagandisten sein und sie sind es, welche die Stadt der Zukunft bauen. Deshalb wird der preußische Bolschewismus in ganz anderer Weise fürchterlich sein als der russische.“

Unabhängig von der Gültigkeit seiner teils prophetischen, teils übrigens auch gänzlich fehlgehenden Prognosen – es ist diese Mischung von unternehmerischem Handeln und öffentlicher Einmischung, von wirtschaftlicher Rationalität und ethischer Verpflichtung, an die Rathenau uns so sehr erinnert – weil wir sie in unserer Zeit so sehr vermissen. In Rathenau können wir Heutigen die Verkörperung einer citizenship sehen, die Bürgerlichkeit als Bürgerschaftlichkeit interpretiert, als moralische Sozialutopie einer Gesellschaft selbstverantwortlicher Bürger, die in ihren eigenen Interessen immer auch das Allgemeinwohl im Auge hat, statt es bequem dem Staat überantworten – sei es in der alten Prägung des Obrigkeitsstaats oder der zeitgenössischen des Sozialstaats.

II.

Die zweite Botschaft, die wir mit Rathenau bis heute verbinden, gilt dem politischen Opfer, das er brachte, und den politischen Umständen, denen er zum Opfer fiel. Das Wort „Opfer“ ist im Deutschen doppeldeutig; es meint *victim* and *sacrifice* zugleich, das bewusst dargebrachte Opfer einerseits und das passiv erlittene Schicksal andererseits. Die Kugeln in der Grunewalder Koenigsallee trafen einen Mann, der in seiner kurzen, eigentlich nur zwei Jahre währenden Berufung zum Staatsmann als Jude und Erfüllungspolitiker gleichermaßen viel Hass von Seiten nationalistischer Republikgegner auf sich gezogen hatte. Seine Mörder entstammten einem Geheimbund, der aus den bei Kriegsende entstandenen Freikorps erwachsen war und die Wirren der Nachkriegszeit nutzen wollte, um durch einen paramilitärischen Putsch die Erschöpfungsrevolution vom November 1918 rückgängig zu machen. Der Anschlag auf den Außenminister wurde in der Öffentlichkeit als dramatischer Höhepunkt einer förmlichen Mordserie wahrgenommen, mit der unbekannte Täter die Spitzen der Weimarer Politik aus dem Hinterhalt bedrohten. Im August 1921 war der katholische Zentrumspolitiker und ehemalige Reichsfinanzminister Matthias Erzberger den Schüssen zweier Mordschützen erlegen, die ihm auf einem Spaziergang am Kniebis im Schwarzwald aufgelauert hatten. Am 4. Juni 1922 hatten wiederum zwei Männer in einem Wald bei Kassel den dortigen Oberbürgermeister und ersten Ministerpräsidenten der Republik, Philipp Scheidemann, mit einer Blausäure-Spritze überfallen, deren tödliche Wirkung sich nur infolge glücklicher Umstände nicht entfaltete. Gerade neun Tage nach dem Mord an Rathenau schließlich war Maximilian Harden, über viele Jahre eng mit Rathenau befreundeter Publizist und Herausgeber der von ihm selbst gegründeten Wochenzeitschrift „Zukunft“, nahe bei seinem Haus in Berlin von zwei mit Totschlägern bewaffneten Männern angefallen und schwer verletzt worden. Die augenfälligen Parallelen zwischen den einzelnen Überfällen, denen nacheinander nicht weniger als fünf prominente Vertreter der Republik aus Politik und Publizistik zum Opfer gefallen waren, schürten in der Öffentlichkeit das Gefühl, ohnmächtig einer unfassbaren und allmächtigen Bedrohung ausgeliefert zu sein,

gegen die der Staat von Weimar keinen wirksamen Schutz zu geben vermochte.

Anders als die Ermordung des katholischen Zentrumspolitikers Matthias Erzberger wühlte die neuerliche Bluttat an einem prominenten Vertreter der Weimarer Republik die deutsche Nachkriegsgesellschaft bis weit in das konservative Bürgertum hinein auf. Friedrich Meinecke, den die Schüsse auf Rathenau „wie ein schauriges und seltsames Säkulargespenst, das Umgang hielte“, berührten, wandte sich scharf gegen „die überaus unkluge und kurzsichtige Haltung eines großen Teiles meiner Kollegen“, die die Studentenschaft in ihrer oft fanatisch rechtsgerichteten Haltung bestärkten; Thomas Mann tat nach dem Tode Rathenaus mit einer Aufsehen erregenden Rede in Berlin seine Wandlung zum Republikaner kund und verlangte vor einer scharrenden studentischen Zuhörerschaft „unsere noch ungelenken Zungen zu dem Rufe [zu] schmeidigen: ‚Es lebe die Republik!., Was dem lebenden Rathenau nie vergönnt war, wurde dem toten zuteil: Über die politischen Grenzen hinweg bekundeten Millionen Deutscher ihre Trauer und ihre Abscheu vor dem Mord an dem Außenminister. Hunderttausende und Aberhunderttausende versammelten sich in den Tagen nach dem Verbrechen auf Massenveranstaltungen der Gewerkschaften, der demokratischen Parteien und der republikanischen Verbände. Die Empörung in allen Schichten der Bevölkerung drängte das republikfeindliche Lager auf Wochen so stark in die Defensive, dass es fast scheinen mochte, als habe in der politischen Kultur des Landes ein spürbarer Wandel eingesetzt und die Republik endlich die breite Unterstützung gefunden, die sie bisher in der unbarmherzigen Gegnerschaft von rechts und links hatte entbehren müssen. Auch ein so nüchterner Beobachter wie Harry Graf Kessler urteilte unter dem Eindruck dieser Tage: „Die Erbitterung gegen die Mörder Rathenaus ist tief und echt, ebenso der feste Wille zur Republik, der viel tiefer sitzt als der vorkriegsmonarchische ‚Patriotismus‘.“ Selbst Hugo Stinnes, ein prononcierter Gegner der neuen Ordnung, wurde nach dem Mord mit der Äußerung zitiert, dass der Schuss auf Rathenau auch die Monarchie getötet habe: „Wir müssten nun mit der Republik regieren.“

Diese Vehemenz machte den 24. Juni 1922 zu einem Tag, den die Zeitgenossen ebenso deutlich in Erinnerung behielten wie eine Generation später die Mitwelt den Tag der Ermordung John F. Kennedys. Walther Rathenau starb als Opfer einer Mordserie, die weniger der Person des Ermordeten galt als dem Versuch, mit Geheimbundmitteln die junge Republik zu destabilisieren und sturmreif zu schießen. Sein gewaltsamer Tod verwies daher mehr zurück in die vergangene Denkwelt elitärer Frontoffiziere als auf die kommende Zeit des politischen Massenrausches, den die Weltanschauungsbewegungen des 20. Jahrhunderts mobilisieren würden. Nach 1945 aber wurde Rathenau in Ost und West mehr und mehr als erstes Opfer des Dritten Reiches gesehen und zugleich in die gespaltene Denkwelt des Kalten Krieges integriert: In die Fortschrittsgewissheit des verordneten Antifaschismus der DDR diente das Rathenau-Gedenken als Appell zur Wachsamkeit gegen den im Westen angeblich noch fruchtbaren Schoß des Faschismus, und im antitotalitären Konsens der Bundesrepublik wurde derselbe Mord als Warnung vor dem Unheil des Extremismus von links und rechts gelesen.

III.

Diese Botschaft hat ihren erinnerungskulturellen Rang bis heute bewahrt. Im vereinigten Deutschland und mit dem Ende des Systemzeitalters aber beginnt sich immer deutlicher noch eine dritte Bedeutung abzuzeichnen, die Walther Rathenau für uns heute besitzt. Sie ergibt sich aus den beiden ersten und liegt in dem politischen Credo eines jüdischen Deutschen, der in seinem Leben soziale Anerkennung und Ausgrenzung zugleich erfahren hatte und im Laufe seines Lebens die Zivilgesellschaft an die Stelle des Machtstaats, Pluralität an die Stelle von Uniformität und Toleranz an die Stelle von Dominanz zu setzen gelernt hatte.

Als Deutscher und Jude bekannte Rathenau, der zunächst die kulturellen und rassischen Stereotype des Wilhelminismus durchaus übernommen hatte, sich nach der Jahrhundertwende wohl zum „christlichen Staat, denn auf seinem Boden sind wir und mit uns die gesamte abendländische Welt der Gedanken und Gefühle erwachsen“. Aber gleich-

zeitig wandte er sich dagegen, dass es einer „Staatsgewalt oder der Staatskirche bedarf, um Staaten ungezählter Millionen christlicher Bürger in christlichem Geist zu erhalten. [...] Der Staat mag durch seine weltlichen Organe die Lehre überwachen, damit sie nichts verkünde, was der Sitte oder einem Glauben zu nahe tritt. Er mag auch die Ausübung und Annahme religiöser Unterweisung fordern und überwachen und ihr Ergebnis prüfen: ein Zwang zur Verbreitung einseitig bestimmter Glaubensformen gebührt nicht der Würde eines mündigen und gebildeten Volkes.“ Konsequenterweise sollte er selbst 1922 anlässlich seiner Ernennung zum Reichsaußenminister die geforderte Angabe seiner Religionszugehörigkeit mit dem lapidaren Vermerk auf dem entsprechenden Formular verweigern: „Diese Frage entspricht nicht der Verfassung.“

Dasselbe Toleranzgebot einer mündigen Zivilgesellschaft übertrug Rathenau auch auf das supranationale Zusammenleben, und er setzte der nach Weltgeltung strebenden Politik des wilhelminischen Zeitalters das Programm einer mitteleuropäischen Union als Kernstück einer „solidarischen Zivilisation“ entgegen, das noch vor zwei Tagen dem EU-Gipfel in Brüssel als Richtschnur eines Ausgleichs hätte dienen können: „Es bleibt eine letzte Möglichkeit: die Erstrebung eines mitteleuropäischen Zollvereins, dem sich wohl oder übel, über lang oder kurz die westlichen Staaten anschließen würden. [...] das Ziel würde eine wirtschaftliche Einheit schaffen, die der amerikanischen ebenbürtig, vielleicht überlegen wäre, und innerhalb des Bandes würde es zurückgebliebene, stockende und unproduktive Landesteile nicht mehr geben. Gleichzeitig aber wäre dem nationalistischen Hass der Nationen der schärfste Stachel genommen. [...] Verschmilzt die Wirtschaft Europas zur Gemeinschaft, und das wird früher geschehen als wir denken, so verschmilzt auch die Politik. Das ist nicht der Weltfrieden, nicht die Abrüstung und nicht die Erschlaffung, aber es ist Milderung der Konflikte, Kräfteersparnis und solidarische Zivilisation.“

Walther Rathenau, der heute vor 85 Jahren ermordete Reichsminister und Europabürger, personifiziert die Idee eines anderen Wegs in die Moderne; eines Wegs, dem die blutigen Sackgassen des Jahrhunderts der Großen Gesänge und ihrer Weltanschauungsregime erspart geblie-

ben wäre. In ihm entsinnen wir uns der Aktualität einer Vergangenheit, die früher und menschlicher in unserer Gegenwart hätte ankommen können, als sie es zum Schaden der Welt tat.

Irmfried Garbe
WÄCHTER IM AMT.
Protestantische Stimmen zum Rathenau-Mord 1922

*Was der Fall uns lehrt*¹

Albert Einstein hatte die Ermordung Rathenaus in der *Neuen Rundschau* kommentiert: „*Daß Hass, Verblendung und Undankbarkeit so weit gehen würden, hätte ich nicht gedacht. Denjenigen aber, welche die ethische Erziehung des deutschen Volkes in den letzten 50 Jahren geleitet haben, möchte ich zurufen: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.*“²

Zuständig für ethische Erziehung begriffen sich auch die evangelischen Kirchen und die theologischen Hochschullehrer. Sie waren in Einsteins Kommentar schon um des Bibelzitates Willen mit inbegriffen. Natürlich war den kirchenleitenden Männern der drei großen Konfessionen klar, dass auf der Grundlage des Neuen Testaments, der Katechismen und des Naturrechtes politischer Mord keine Legitimationsbasis finden kann. Der ethisch umstrittene Spezialfall des Tyrannenmordes war in Bezug auf die lange Attentatsreihe der frühen Weimarer Republik – ich nenne nur die Spitzenpolitiker Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg († 15.1.1919), Kurt Eisner († 21.2.1919), Gustav Neuring († 12.4.1919), Hugo Haase († 8.10.1919), Karl Gareis († 10.6.1921), Matthias Erzberger († 26.8.1921), Philipp Scheidemann (4.6.1922, missglückt) und Walther Rathenau († 24.6.1922)³ – auch in den Augen der Zeitgenossen

-
- 1 Drittes Kapitel als Auszug aus der erweiterten Studie „Wächter im Amt. Protestantische Stimmen zum Rathenau-Mord 1922“ von Dr. Irmfried Garbe, welche er der WRG zur Verfügung stellte, eine gekürzte Variante der Studie erschien bereits in der Festschrift „Unerwartete Theologie“, hg. v. Tilman Beyrich, LIT Verlag Münster, 2005, S. 229-254.
 - 2 Hier zitiert nach Fritz Stern, Walther Rathenau. Der Weg in die Politik, in: ders., Verspielte Größe. Essays zur deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts, München 1998, S. 176-213, Zitat S. 211.
 - 3 Vgl. die sehr viel längere Statistik bei Ernst Julius Gumbel, Vier Jahre politischer Mord, Berlin 1922, ND Heidelberg 1980.

nicht ernsthaft zu diskutieren. Dennoch verstand sich eine nachdrückliche Ächtung des politischen Mordes eben keineswegs von selbst. Der jeweilige Einzelfall entschied, ob überhaupt und wie Stellung bezogen wurde. Der Mord an Matthias Erzberger hatte 1921 sogar medienöffentlich Verteidiger gefunden. Latent rechtfertigend lautete dann auch ein Kommentar zum Prozess gegen die Helfer der Rathe-
nau-Attentäter im *Berliner Lokalanzeiger*: „Die Tatsache ist nicht aus der Welt zu schaffen, daß die jungen Leute [...] noch etwas von der Erziehung der früheren Jugend in sich trugen, daß bei ihnen die Autorität der Ehre, das Ehrenwort noch als Dinge angesehen werden, an denen man nicht mit einem Achselzucken vorübergehen“ dürfe.⁴ In den theologischen Ethiken der Zwischenkriegszeit wurde dem Phänomen der sich häufenden Gewaltakte, soweit ich sehen konnte, eine bedenkenswerte Relevanz nicht eingeräumt.⁵ Die akute Eskalation der Gewalt im Innern Deutschlands führte nicht zu einer Deeskalationsdebatte. Die Aufmerksamkeit wurde vielmehr von den erregenden Praktiken der alliierten Besatzungstruppen und ehemaligen Feindmächte resorbiert. Aber auch das war überwiegend eine gewaltbereite Entrüstungsaufmerksamkeit.

Dass die geistig vorbereitete und akut gewalttätige Militanz eine tiefgreifende Beunruhigung im deutschen Protestantismus ausgelöst hätte, ist daher mit großen Fragezeichen versehen. Sicher ist: Das Ende des Ersten Weltkrieges markierte kein Ende der Gewaltbereitschaft und permanent verübter Gewalt. Zu den Folgen dieses Krieges gehört darum im Kern eine Versehrung der Humanität, die mehr oder minder kollektiv auch unter den intellektuellen Eliten anzutreffen ist. Rathenau selber ließ in seinem berühmten sozialetischen Gesellschaftsentwurf *Von kommenden Dingen* auch diesen Satz fallen: „Jede Ge-

4 Hier zitiert nach Die Christliche Welt, 36. Jg. 1922, Sp. 890.

5 Eine gewisse Ausnahme bildet nur das Adolf v. Harnack gewidmete Werk des Osnabrücker Stadtsuperintendenten Ernst Rolffs, Politische Ethik und ethische Weltanschauung, Leipzig 1923. Auch Otto Baumgarten hatte das kollektive Gewaltpotential in einer Studie zur Leitfrage gemacht: Der sittliche Zustand des deutschen Volkes unter dem Einfluss des Krieges, in: James Shottwell (Hg), Geistige und sittliche Wirkungen des Krieges in Deutschland, Stuttgart 1927, S. 1-88.

walttat ist verzeihlich, wenn sie mit Offenheit, Treue, Tapferkeit vereinbar ist.“⁶ Er rechnete damit: *„Wir werden schwerere Dinge erleben, als die wir sahen. Ein hartes Geschlecht wird heranwachsen, vielleicht zertritt es unsere Herzen.“*⁷ Die Verhaltenslehren der prinzipientreuen Härte grassierten kollektiv.

„Man könnte schließlich überhaupt auf die Entdeckung kommen“, analysierte Friedrich Hochstetter die öffentliche Moral dieser Nachkriegsjahre, *„daß der politische Mord leicht seine Verteidiger findet [...] und daß die Verurteilung des politischen Mordes bei der großen Öffentlichkeit insgesamt nur da ehrlich ist, wo man die politische Richtung des Täters mitverurteilt.“* Hochstetter blieb, soweit ich sehe, der einzige Theologe, der das Rathenau-Attentat zum Anlass einer theologisch-ethischen Revue des *„politischen Mordes und seiner Ethik“* nahm.⁸ Die Ernsthaftigkeit von Protesten im Namen öffentlicher Moral schien ihm durch die Bank fraglich. Sobald es sich *„um den Mord an der entgegengesetzten politischen Richtung handelt“*, werde *„der Mörder und der Mord mit dem Glorienschein des Heldentums begleitet. [...] So nistet sich in den Kampf der Leidenschaften zu allem anderen Übel noch der Wurm der Heuchelei ein.“* Von diesem generellen Fazit nahm er die oben benannten Proteste evangelischer Provenienz nicht, oder wenigstens nicht ausdrücklich, aus. Vielleicht war das ein Versehen. Sachlich traf es aber womöglich auch da zu. Schließlich konnte oben festgestellt werden: Eine größere Anzahl der DEKA-Mitglieder hatte sich zu der Initiative überhaupt nicht geäußert. Die Bedeutung dieses Schweigens ließe sich anhand der zeitlich folgenden Kundgebungen zur Ruhrbesetzung kritisch vergleichen und interpretieren. Ich möchte

6 Rathenau, S. 156. Zu erinnern wäre in dieser Hinsicht auch an Rathenaus Denkschriften vom August 1914, in denen er u.a. die Flächenbombardierung englischer Städte und die Deportation Zehntausender belgischer Arbeiter für die Rüstungsindustrie empfohlen hatte. Vergleichbare Denkanalogien finden sich auch schon in seinen kolonialpolitischen Denkschriften.

7 James Joll, Prophet ohne Wirkung, in: Hartmut Pogge-von Strandmann (Hg.), Walther Rathenau Tagebuch 1907-1922, Düsseldorf 1967, S. 34.

8 Friedrich Hochstetter, Der politische Mord und seine Ethik, in: Die Wartburg, 21. Jg. 1922, Nr. 28/29 v. 14.7.1922, S. 123-125, Zitat S. 124.

hinsichtlich des DEKA nicht unbedingt im Hochstetterschen Sinne eine politische Heuchelei vermuten, aber eine Heuchelei aus Trägheitsgründen wäre durchaus möglich. Präsident Moeller rechnete von vornherein mit zahlreichen Nichtäußerungen, die er als „*stillschweigende Billigung*“ zu interpretieren vorhatte. Es ist die Frage, ob er darin ein guter Kenner der Charaktere war; die überwiegende Menge der sich Nichtäußernden hatte er mit seinem Interpretationsprinzip jedenfalls geschickt vorausgeahnt. Auch Friedrich Hochstetter sah sich als pressepolitischer Leiter der *Wartburg* offenbar nicht genötigt, die immerhin erlassene DEKA-Kundgebung in seinem Blatt abzdrukken. Dafür proklamierte er: „*Es gibt für uns kein anderes Mittel, die allmählich grauenvoll werdende Verwirrung der Geister zu bekämpfen als den Rückgang auf den absolut verbindenden Charakter der christlich-neutestamentlichen Sittlichkeit, mit ihrer Verwerfung jeder Gewalttat, jedes Mordes. Christliche Sittlichkeit hört da auf, wo ein einzelner – und mögen auch seine Beweggründe durch und durch idealistisch [sic!] sein – Ankläger, Richter und Scharfrichter in einer Person zu sein sich anmaßt.*“ Hochstetter scheint nicht empfunden zu haben, dass diese Proklamation eines Bekämpfungs-Prinzips angesichts des aktuellen Falls doch auch irgendwie konkretisiert werden müsste. Das Rathenau-Attentat war ihm aber lediglich Anlass zur Prinzipfeststellung. Zum Fall selber äußerte er am Schluss dagegen nur melodramatische Negationen: „*Die Geschichte [sic!] kann nicht einmal mildernde Umstände verwilligen, wo überhitzte junge Gehirne [...] Weltgeschichte spielen wollen und mit Auto und anderen Handwerkszeugen phantastischer Kinodramatik Mord- und Blutschuld auf sich laden. Die Frage des sittlichen Rechtes der Revolution, der politischen Notwehr, so nahe [sic!] sie sich mit unserer Frage berühren mag, lasse man doch damit unverworren.*“⁹

Der Zeitbeobachter Martin Rade war von diesem Fazit unbefriedigt. Er fand, dass es Hochstetter bei all seiner Prinzipienkonzentration an einem eindeutigen „*Vorhalt*“ habe fehlen lassen, und erläuterte, was er vermisst habe: „*Vielleicht kann man den Verirrten, die den Mord*

9 Ebd., S. 125.

*verüben[!], doch mildernde Umstände zubilligen, vielleicht. Aber mit unerbittlicher Wucht sollte Schuld und Verfolgung sich auf ihre Hintermänner wälzen.*⁶⁴¹⁰

Was Rade in seiner Kritik des Hochstetterschen Artikels übersah, ist, dass Hochstetter den öffentlichen Protest ja als Gattung zu decouvrieren gesucht hatte. Die von ihm kritisch vermerkte Proklamations-Heuchelei mag in vielen Hinsichten begründet sein, aber damit ist die Form öffentlicher Verurteilung nicht in der Weise entwertet, dass sich das öffentliche Stellungnehmen erübrigt hätte. Der öffentliche Widerstand mit dem Wort verlangt eine andere Würdigung, als Hochstetter sie verwilligen wollte. Allgemeine Prinzipien zu proklamieren kostet letztlich wenig, wenn sie nicht zu situationsverantworteter Anwendung führen. Im Fall eines konkreten moralischen Dammbrechtes kam und kommt stets zutage, auf wessen Moral wirklich Verlass ist. Sich in der Situation eines solchen Dammbrechtes der kollektiven Beschweigung oder Duldung nicht zu beugen, sondern hörbar zu widersprechen und sich mit seinem unvertretbar eigenen Namen öffentlicher Identifizierbarkeit auszusetzen, stützte schon immer in viel stärkerer Weise die öffentliche Moral, als dass sie durch gelegentlich mitlaufende Heuchelei geschändet worden ist. Darum scheint mir Friedrich Hochstetter im Entscheidenden zu irren: Weder die mitgeschleppte Heuchelei noch die Frage des Erfolgs suspendieren von Akten öffentlicher Verurteilung. Es zeigt sich in der Regel auch sehr schnell, dass sie ein erhebliches Maß Zivilcourage kosten. Die provinziälsächsischen Generalsuperintendenten postulierten für die Kirche ein öffentliches Wächteramt, dessen Möglichkeiten und Pflichten, ekklesiologisch recht verstanden, bereits beim einzelnen Christen verankert sind.

Die Proteste auf die Ermordung Rathenaus hatten ihren Wert in der Situation. Aber auch in historisch langer Linie haben sie ihren Wert nicht verloren, so problematisch und situationsblind einzelne Züge daran sein mögen. Für den historischen Erfahrungshaushalt ist ein sol-

10 Rade, Kleine Mitteilungen, in: Die Christliche Welt 36. Jg. 1922, Sp. 604.

cher Akt selbst dann von Bedeutung, wenn er in der Sache nicht gefruchtet hat, so wenig sich die Fernwirkungen in der Regel kaum und schon gar nicht kausal verifizieren lassen.

Im Zusammenhang mit dem Rathenau-Mord kann aber sogar exemplarisch konkret angedeutet werden, welche historische Bedeutungstiefe ein einzelner Protest gewinnen kann. Auf Harald Poelchau, der als Gefängnispfarrer gut zwei Jahrzehnte später zur absolut verlässlichen Vertrauensperson der Verurteilten des 20. Juli 1944 in Berlin-Plötzensee wurde, hinterließ der ganz individuelle Bekenntnisakt eines Mitstudenten einen unauslöschlichen Eindruck. *„Ich erinnere mich“, schreibt Poelchau in seinen Memoiren, „an den Tag der Ermordung Rathenaus. Beim Mittagessen am großen gemeinsamen Tisch wurde die Tatsache berichtet. Einer der Kommilitonen reagierte: ‚Ein Glück, daß das Schwein tot ist.‘ Darauf erhob sich der Älteste von uns, ein früherer Offizier, erklärte, mit Leuten von solcher Gesinnung könne er nicht essen und verließ den Raum. Dieses Zeichen von Mut, Härte und Menschlichkeit blieb uns unvergesslich.“*¹¹

Andererseits ist im Ergebnis meines Berichtes noch etwas anderes auffällig: die Masse der Professoren verdienten ihren Bekenner-Titel in unserer Fallgeschichte in viel geringerem Maße als andere Gruppen und Kreise. Woran das lag und inwiefern sich darin eine zeitgeschichtlich perpetuierende Eigenart staatlich angestellter Theologen abzeichnen könnte, wird vielleicht einmal in einer ausführlichen Protestgeschichte Theologischer Fakultäten untersucht werden. Das geschlossene Auftreten der Marburger Fakultät erscheint demgegenüber umso bemerkenswerter. Für die moralische Gewissensbildung spielen indessen Beteiligungszahlen keine absolut entscheidende Rolle. Spätestens seit den Tagen der *„Göttinger Sieben“* ist das deutlich.

So berührt das Beispiel protestantischer Stellungnahmen zur Ermordung Rathenaus eine sozialetische Fragestellung, die sich in der Geschichte des 20. Jahrhunderts vielfach konkretisiert hat und immer wieder stellen wird. Nicht jeder Fall hat die bedrückende Note der

¹¹ Harald Poelchau, *Die Ordnung der Bedrängten*, erw. Neuauflage Teetz 2003, S. 21.

Rathenau-Ermordung. Aber wer sich in analogen Situationen mit bequemen Beschwichtigungen einlullt, wird mehrfach schuldig werden. Ich halte es für zutreffend, wie Fritz Stern den Horizont jenes Einzelereignisses ins Allgemeine öffnete. Er bestimmte den systematischen Ort dieses damals von den meisten nur als Episode wahrgenommenen Mordes: *„In gewissem Sinn könnte man rückblickend Rathenaus Tod als die Generalprobe ‚von kommenden Dingen‘ sehen: die künftige Entartung seines Landes, die schließlich sein eigenes Volk, die Juden, verschlang.“*¹²

12 Stern, S. 212. Kritisch diskutiert von Martin Sabrow, Erstes Opfer des „Dritten Reiches“?, Martin Sabrow in: ders., Die Macht der Mythen. Walther Rathenau im öffentlichen Gedächtnis, Berlin 1998, S. 81-93.

Henry W. Sapparth
FÜR EINE KREATIVE FORM DER ERINNERUNG
*Eine Würdigung des Judaisten, Historikers und
Religionsphilosophen Ernst Ludwig Ehrlich*

Mit Ernst Ludwig Ehrlich verlor die Walther Rathenau Gesellschaft eines ihrer langjährigen Mitglieder und die jüdische Welt Europas einen ihrer wichtigsten Repräsentanten und Förderer.

Der gebürtige Berliner war 1943 vor dem Terrorregime der Nazis in die Schweiz geflohen, wo er am 21. Oktober 2007 in Riehen bei Basel 86-jährig verstarb. Der Bundesminister des Innern Wolfgang Schäuble würdigte Ernst Ludwig Ehrlich in seinem Kondolenzschreiben an Sylvia Ehrlich als herausragenden jüdischen Theologen und Historiker sowie als Pionier des Dialogs zwischen Juden und Christen nach der Shoah.

Als liberaler Jude versuchte Ernst Ludwig Ehrlich in der Tat bis zuletzt Brücken zwischen den Religionen zu bauen. Sein Nachdenken über die Aufgaben der Juden im heutigen Europa war für ihn eng mit der Frage danach verbunden, was eigentlich unter den Bedingungen der Diaspora unter Judentum zu verstehen ist. Ausgehend von der Beobachtung, dass es dem Judentum eigen sei, Mythen und Ideologien zu zertrümmern, kam Ernst Ludwig Ehrlich zu der Feststellung, dass jene, deren geistiges Gebäude schwach ist, in der Kritik eine Gefahr sehen und diese weder ertragen noch dulden können. Dennoch habe es in der Geschichte sehr verschiedene Perioden von beinahe geglückten geistigen Beziehungen von Juden zur nichtjüdischen Umwelt in Europa gegeben. So gesehen sei es im 19. und im 20. Jahrhundert zu Höhepunkten in der jüdischen Geschichte gekommen, als Juden die Möglichkeiten gegeben wurden, in der allgemeinen Gesellschaft ihren Platz zu finden.

Walther Rathenau gehörte in den Gesprächen, welche ich mit Ernst Ludwig Ehrlich gelegentlich in Riehen führte, zu jenen herausragenden Persönlichkeiten der letzten dieser Perioden, die zu früh verstarben und die ein reiches Werk hinterlassen hatten. Allerdings habe

Walther Rathenau weder Kontakt zu den großen jüdischen Gelehrten seiner Zeit, noch eine direkte Beziehung zur jüdischen Religion gehabt. Als ich Ernst Ludwig Ehrlich im Juni 2005 auf Empfehlung von Götz Küster zum ersten Mal traf, empfand er es immer noch als anrührend, dass sein großer Lehrer Leo Baeck nach der Shoah die Frage gestellt hatte, ob Walther Rathenau, wenn er länger gelebt hätte, durch den Terror gegen die Juden während der Nazizeit nicht doch seinen Weg zum Judentum gefunden hätte.

Ernst Ludwig Ehrlich hielt diese Variante für ausgeschlossen und meinte, dass Walther Rathenau an dem, was da passierte, zerbrochen wäre. Als Tatsache sah es Ernst Ludwig Ehrlich vielmehr an, dass das europäische Judentum durch die Shoah verändert wurde. Was für ihn jedoch die große Kontinuität aufwies, war der jüdische Geist in Europa. Für Ernst Ludwig Ehrlich hatten die Juden in Europa in der Geschichte weitgehend das kritische Bewusstsein und den Willen zur Humanität gemeinsam, welche grundlegende Vorstellungen der Hebräischen Bibel sind. Auch das Erbe des einstigen deutschen Judentums sah Ernst Ludwig Ehrlich darin verankert. Die Erinnerung daran kreativ zu gestalten, bedeutet, dass Juden ihr kritisches Denken und ihren Willen zur Humanität und zu Gerechtigkeit einbringen. Darin sah Ernst Ludwig Ehrlich die Aufgaben der Juden im heutigen Europa.

Für sein Wirken auf diesem Gebiet wurde Ernst Ludwig Ehrlich bereits 1958 mit dem Leo-Baeck-Preis ausgezeichnet. Es folgten als Würdigungen seiner Leistungen Ehrendoktorate in Basel, Berlin und Luzern, 1976 die Buber-Rosenzweig-Medaille, 1984 das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, 1989 die Honorarprofessur in Bern und 2007 der Israel-Jacobson-Preis.

MITGLIEDER

Als neue Mitglieder begrüßen wir

Frau **Marina Sandig**, Berlin. Frau Sandig ist langjährige Lektorin im Militärgeschichtlichen Forschungsamt Potsdam und schrieb das Buch „Die Liebermanns“, 2005 im Degener Verlag veröffentlicht. Darin thematisierte sie auch die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Liebermann und Rathenau.

Herrn **Heinrich Otterpohl**, Berlin. Herr Otterpohl ist Geschäftsführer der AEG Industrial Engineering GmbH Berlin, ehemals AEG IBO Engineering GmbH. Die Gesellschaft beschäftigt sich u.a. mit der Planung, Herstellung und dem Verkauf von Produkten der elektrischen Antriebstechnik und Kompensation in Netzen.

Herrn **Karlfried Rentsch**, Berlin. Herr Rentsch ist Chairman der AEG Industrial Engineering GmbH. Beide, Herrn Rentsch und Herrn Otterpohl, verbindet die Fortführung eines Geschäftszweigs der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft, das Familienunternehmen der Rathenaus, mit uns.

